



Der Geist von Donnerschwee

Die großen Titel hat der VfB Oldenburg nie gewonnen. Aber er hatte mal ein Stadion, das seinesgleichen suchte. Seit Jahren rottet es inmitten der Stadt vor sich hin, nur ab und an verirren sich ein paar Punks, Sprayer oder unverbesserliche Träumer hinein. Von **Volker Kühn**, Fotos: **Christina Griese**, **Nordwest-Zeitung**

Der Himmel hatte seine Pforten nicht geöffnet, die Erde sich nicht aufgetan und Helmut Kohl war noch immer Kanzler der Bundesrepublik Deutschland. Eigentlich war nichts Besonderes an diesem 16. Juni 1991, einem Sonntagnachmittag im Oldenburger Arbeiterstadtteil Donnerschwee. Und dennoch lag eine seltsam unwirkliche Stimmung über dem Viertel, als der Schiedsrichter im Fußballstadion an der Kreuzung von Wehdestraße und Donnerschweer Straße um kurz vor fünf die Pfeife zum Mund führte und das Zweitliga-Spiel zwischen dem VfB Oldenburg und dem SC Freiburg beim Stande von 2:2 abpiff. Es war nach fast einhundert Jahren die letzte Partie des VfB in Donnerschwee.

„Wir konnten es einfach nicht glauben“, erinnert sich VfB-Fan Marc, der damals wie fast 10 000 andere nach Spielschluss auf den Rasen trottete, um Abschied zu nehmen. Blau-weiße Fahnen kräuselten sich im leichten Nieselregen, ein paar Jungen holten sich Autogramme von Spielertrainer Wolfgang Sidka und weiter hinten machten sich die ersten ‚Andenkenjäger an den Toren zu schaffen, um etwas Repräsentatives für den heimischen Garten zu haben. Es gab Würstchen und Freibier, aber niemandem war nach Feiern zumute. Mit dem Donnerschweer Stadion hatte der Verein in den Augen vieler Anhänger seine Seele verkauft.

Das „Freudenhaus der Zweiten Liga“ war tot

Dabei hatte er wohl gar keine andere Wahl. Auf dem VfB lasteten so gewaltige Verbindlichkeiten, dass als letzter Ausweg nur der Verkauf der alten Heimat blieb. Und so ging Donnerschwee für spärliche 2,8 Millionen Mark an einen privaten Investor, der dort Wohn- und Geschäftshäuser bauen wollte. Der VfB war damit aus dem Größten raus und zog ins städtische

Marschwegstadion. Eines der stimmungsvollsten reinen Fußballstadien Deutschlands, von gegnerischen Fans lange vor dem Millerntor respektvoll „das Freudenhaus der Zweiten Liga“ getauft, tauschte er gegen eine seelenlose Liegenschaft am anderen Ende der Stadt, die sich manche Fans bis heute „Stadion“ zu nennen weigern. Ironie der Geschichte: Gleich im ersten Jahr feierte der VfB dort mit der Vize-Meisterschaft in der Zweiten Liga Nord den größten Erfolg seit der offiziellen Gründung im Jahre 1897. Und dennoch: Selbst wenn die Stadt inzwischen eine recht hübsch anzuschauende Tribüne gebaut hat, der Geist von Donnerschwee macht sich rar am Marschweg.

Die Linienrichter lebten gefährlich

Nicht umsonst singen die Fans auch zwölf Jahre nach dem Umzug noch immer ein altes Lied zur traurigen Melodie von „Nehmt Abschied, Brüder“: „Von Donnerschwee bis Liverpool / Von Liverpool bis Rom / Von Rom zurück nach Donnerschwee / Ja, da spielt der VfB“. Das entsprach zwar niemals der sportlichen Realität, zeigt aber, wie sehr die Anhänger noch heute mit dem Verlust der „Hölle des Nordens“ zu kämpfen haben. Und auch die Jüngeren, die selbst kein einziges Punktspiel im alten Stadion mit erlebt haben, singen trotzig mit und bekommen eine Gänsehaut.

Das Besondere an Donnerschwee war wohl seine einmalige Lage. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das Gelände als Baugrube für den Oldenburger Hauptbahnhof gedient. Später zogen dort Radrennfahrer ein, denen die steil abfallenden Grubenwände ideale Bedingungen für die Anlage ihrer Rennbahn boten. Im Jahre 1899 trug dann der Vorgänger des VfB, der FC Oldenburg, zum ersten Mal ein Fußballspiel im Innenraum der Rennbahn aus. Schon damals wurde die Platzqualität als mise-

rabel gescholten, eine lange Tradition in Donnerschwee. Ein paar Jahre später kaufte der Verein das Areal und baute es zu einem echten Fußballstadion aus. Das Spielfeld befand sich einige Meter unterhalb der umliegenden Häuser auf dem Grubenboden, die Rennbahn wurde zum Zuschauerang und eine Mauer oben an den Rängen sollte verhindern, dass der Ball während des Spiels allzu oft auf die Straße geschossen wurde. Was natürlich trotzdem regelmäßig geschah.

Wenn VfB-Fans wie Marc und Matte heute in den Kellerräumen der Oldenburger Faninitiative beim Bier zusammensitzen, kann es leicht passieren, dass sie mit verklärtem Blick von der guten, alten Zeit in Donnerschwee schwärmen. „Das Stadion war so eng, dass der Linienrichter sich zweimal überlegt hat, ob er abseits winkt. Er hatte nämlich schnell ein paar wütende Fäuste durch den Zaun hindurch im Nacken“, erzählt Matte. „Tausend Mann in Donnerschwee haben doch viel mehr Krach gemacht als zehntausend anderswo“, fällt ihm Kumpel Marc ins Wort. „Und wenn fünfhundert wegen Fußball da waren, kamen noch einmal zweihundert, denen es nur um das Erlebnis Donnerschwee ging!“ Und überhaupt, schön war die Zeit.

Fußball roch nach Schweiß und Bier, manchmal auch nach Pisse

Da stört es auch nicht, dass das in die Jahre gekommene Stadion zum Schluss mehr und mehr zum Sanierungsfall der Baupolizei wurde. Der stets klamme Verein erledigte immer nur das Nötigste, gerade einmal genug, um die Auflagen des DFB zu erfüllen. Dementsprechend morsch präsentierte sich die hölzerne Sitzplatztribüne und in den Ecken





Einer der letzten Treffer, den Oldenburgs Torjäger Radek Drulak vor vollen Rängen in Donnerschwee erzielte.

der festgestampften Stehplatzreihen spross das Unkraut. Oldenburger Fußball roch nach Schweiß und Bier und manchmal auch nach den Hinterlassenschaften der Zuschauer. „Da ist doch keiner auf die Toiletten gegangen. Wie sahen die denn bitte aus!“ entrüstet sich Marc noch heute. Einige Ecken des späteren Gästeblocks wirkten da einladender. Sind die Fans auch in Gedanken oft bei ihrem alten Stadion,

machen sie in der Realität meist einen weiten Bogen darum. Zu sehr schmerzt der Anblick. Seit dem Verkauf 1991 hat sich auf dem Gelände nicht viel getan. Ehrgeizige Baupläne verliefen im Sande und die einzigen, die sich für das Stadion zu interessieren schienen, waren ein paar Punks, die in den Katakomben unter der Tribüne hausten. Eine Zeitlang avancierte Donnerschwee so zur noblen Adresse in der niedersächsischen Besetzerszene, bis die Stadt einen Vorwand fand, um die Tribüne abreißen zu lassen. Auch die Oldenburger Freizeitfußball-Liga kümmerte sich vorübergehend um den Platz und stellte neue Eisentore auf. Als dann aber der eigens angeschaffte Rasenmäher der Bunten Liga seinen Dienst versagte und das Gras immer höher wuchs, war es auch mit dem alternativen Fußball vorbei.

Das Stadion wird zum Biotop im Herzen der Stadt

So ist Donnerschwee zum innerstädtischen Biotop geworden. Auf den Zuschauerrängen wachsen meterhohe Büsche und Bäume, einsame Spaziergänger spielen mit ihren Hunden auf dem überwucherten Platz. Ab und an schleicht ein Sprayer ins Stadion und besprüht die Mauer oberhalb der Ränge. Die leere Dose holpert achtlos die Stufen hinunter. Und an spielfreien Samstagen kommt manchmal ein einsamer Fan, schüttelt traurig seinen Kopf, und geht dann wieder. Freudenhäuser sehen anders aus.

Weitere Bilder aus der Geschichte von Donnerschwee gibt es im Internet auf der Seite www.hoelle-des-nordens.de

